Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 26. Leipzig, 23. Juni 1916. 15. Jahrgang.

An unsere Leser

Zum 8. Mal in der Kriegszeit bitten wir unsere Leser, ihr Bezugsrecht für das neue Vierteljahr zu erneuern, damit unliebsame Unterbrechungen in der Zustellung vermieden werden. Und wir verbinden damit die Bitte, uns nicht nur die Treue zu halten, sondern auch weiterhin für die „Wartburg" zu werben. Sie hat ihre Daseinsberechtigung auch in dieser Kriegszeit erwiesen, und die Anzeichen mehren sich, daß sie für die Zeit nach dem Kriege erst recht unentbehrlich sein wird. Dazu bedarf sie aber dringend der ferneren Unterstützung aller Bundesleute. Länger als die meisten anderen Zeitschriften hat die Wartburg ihren alten Umfang beibehalten, bis die weit über das Doppelte gestiegenen Herstellungskosten auch unsern Verlag nötigten, den Umfang durch Wegfall des Umschlages zu beschränken. Wir hielten diese Maßnahme in der Zeit des Burgfriedens für richtiger als die Erhöhung des Bezugsgeldes, die sich sonst als unumgänglich notwendig erwiesen hätte. Durch weise Beschränkung des für die Bücherbesprechungen bereit zu stellenden Raumes ist es ermöglicht worden, den übrigen Inhalt der Wartburg nicht zu kürzen. Wir dürfen wohl sagen, daß sich die Wartburg inhaltlich gewiß auf der alten Höhe gehalten hat und es wird dies auch fernerhin der Fall sein. Wir bitten unsere Leser, mit uns durchzuhalten und kleine Unzuträglichkeiten als unvermeidlich hinzunehmen. Sobald es irgend möglich ist, wird die Wartburg wieder im alten Umfang und alten Gewande erscheinen. Bis dahin bitten wir um freundliche Nachsicht und geduldiges Ausharren.

Schriftleitung und Verlag.

Namenlos

Da schlafen sie beisammen,
Und keiner weiß, wer sie sind.
So viel zertretne Flammen,
So vieler Mütter Kind.

Von allen, die hierherkamen,
Ist jeder ein treuer Held,
Doch keiner hat seinen Namen
Aufs Kreuzlein hinausgestellt.

Gerissen von Auen und Almen,
Eh' kaum der Frühschein verglüht,
Geschnitten bei grünen Halmen,
Geerntet bei Kirschenblüt'.

Nun liegt ihres Lebens Gabe
In fremder Erde Schoß —
Einsam steht auf dem Grabe
Die Blume Namenlos.

Gustav Schüler.

Es kommt anders

Folgt immer Fallen auf Steigen und Sorgen auf Jubel? Haben wir uns zu sehr gefreut oder gar zu sehr gebrüstet? Sind wir noch nicht reif genug, um dem siegreichen und frohen Ende entgegenzugehn? Wie uns jüngst die Freude einte, als unsre Flotte die feindliche zurücktrieb und das Heer zum Dank dafür ein neues Bollwerk nahm, so eint uns jetzt mancherlei Sorge. Wir schauen nach dem Osten, wo übermächtige Wogen von Reitermassen durch die Dämme gedrungen sind, die nicht stark genug waren, um sie abzuwehren. Wir schauen zum Himmel, der dunkel und grämlich dreinschaut und uns allzuviel von dem Naß herabsendet, das wir uns vor nicht allzulanger Zeit in die strahlende Maienpracht hinein gewünscht hatten. Wir bemerken, wie wir unruhig werden. Wir können es nicht abwarten, bis die neuesten Botschaften kommen; wir gehn zum Wetterglas und schauen zum Himmel, ob sich nicht ein Zeichen der Aenderung bemerkbar macht. Wir warten Tag um Tag und rechnen und rechnen und fragen und fragen. Aber das scheint nun einmal anders gehen zu wollen, als wir es uns wünschen und erdenken. Es ist doch nicht das Wetter im Bund mit unsern Feinden? Saß nicht vor einem Jahr ein böser Dämon weit im Osten in der Steppe und sandte uns seine trocknen Winde unter der Gestalt des schönen Wetters zu, um uns unsere Ernte kleiner zu machen? Sitzt vielleicht jetzt sein Bundesgenosse weit hinten im Westen über dem Land unsrer andern Feinde und schickt uns die grauen düstern Geschwader seiner breiten und schweren Regenwolken über das Land? Wir empfinden unsere ganze Ohnmacht den Geschwadern der Reiter auf der Erde und denen der Wolken in der Luft gegenüber. Wir entladen uns dieser niederdrückenden Empfindung,

Kgl. Bibliothek 24. VI. 16

IV 6

indem wir beschuldigen und schelten, wenn es sich um Menschen handelt, und klagen und grollen, wenn die Mächte der Natur wider uns sind. Einer erregt den andern, und selten steht einer da mit überlegner Ruhe, an dem sich die erregten Wogen brechen.

Und solcher Leute sollte es mehr geben. Wo ein Christ ist, sollte ein solcher Fels sein. Denn was ist unser Glaube, soweit er uns nicht stark machen soll zum Handeln und Helfen, was ist seine Art, wenn es sich darum handelt, um zu Dingen Stellung zu nehmen, die nicht in unsrer Macht stehn und so gern anders kommen, als wir hofften und dachten? Unser Glaube heißt uns, gerade dann, wenn die Dinge anders kommen, die Macht Gottes zu verehren. Wie leicht ist es, „Gott" zu sagen, wenn sich langes Fürchten und Bangen löst in frohes und ehrfürchtiges Staunen ob der Wunder, die Gott tat über Bitten und Verstehn? Aber wenn wir seiner gedenken, als die Grenzen unsrer Macht überwunden waren zu unserm Glück durch eine Hand, die mächtiger war, als wir glaubten, und gütiger half, als wir hofften, — müssen wir dann nicht auch ehrfurchtvoll „Gott" sagen, wenn wir an Grenzen stoßen, die sich unserm Wünschen und Hoffen entgegensetzen? Sind es immer die Schranken menschlichen Könnens gewesen, an denen die Menschheit von jeher hat sagen lernen: Gott, so ist das noch immer das Grunderlebnis jeglicher Frömmigkeit im Sinn Jesu, wenn man vergeblich an den Schranken gerüttelt hat, die unser Leben einzwängen, sie voller Demut und Glauben als Zeichen zu nehmen, daß sich hier Gott vorbehalten hat, mit uns zu machen, was er will. Wir denken, und er lenkt. Er hat nach wie vor auch im Zeitalter der größten Macht des Menschen alles in seiner Hand. Und wenn wir ihm noch so viel von seiner Macht ablernen, die er über die Kräfte der Natur besitzt, nachdem wir vom Baum der Erkenntnis gegessen, in einem ist und bleibt er ganz selbstherrlich, im Wetter; die Winde sind allein ihm untertan und der Sonnenschein gehorcht allein seinem Herrn. Solches lernen wir nur sehr schwer; aber je schwerer ein Schüler etwas gelernt hat, desto sicherer sitzt nachher dies sein Wissen. Oft wird ein solches Stück der Erkenntnis gerade der Mittelpunkt all seines Denkens oder der Ausgangspunkt seines Tuns.

Unsere Feinde hoffen, daß sich in diesen trüben Tagen die Wendung vollzieht, auf die sie gierig schon lange hoffen. Wir vertrauen, daß sie Unrecht behalten. Wir haben schon zu viel Wendungen zu unsern Gunsten erlebt, um bange zu werden. Und wenn wir einmal bange werden wollen, wir verzagen nicht. Immer hat aus schweren Lagen der Scharfsinn unsrer Führung einen Ausweg gefunden, oder das, was wir Zufall nennen, hat aus den tiefsten Gründen, wie so oft, etwas hervorgebracht, was plötzlich eine Wendung hervorrief. Das ist der Sinn von all solchem Wechsel und Schwanken: wir stolzen Menschenkinder, die wir meinen, so viel zu wissen und so viel zu können, wir haben es nötig, daran erinnert zu werden, daß wir mit all unserm Ergehen abhängen von höhern Mächten. Sie fügen und schieben die Dinge, wie es ihnen beliebt. Bald empfinden wir das Ergebnis dieser ihrer Eingriffe mit unserm kleinen Maßstab als Glück, bald als Unglück. Immer messen wir eins davon am andern und freuen uns oder beklagen uns, wie es nun gerade kommt. Und lange dauert es, bis wir es, im Kampf mit all unserm starken Drang nach gewöhnlichem Glück, begreifen, daß wir gerade in den Tagen dessen, was wir Unglück nennen, die Gelegenheit angeboten bekommen, stärker zu werden und andere zu stärken. Dann sagen wir nicht mehr „höhere Mächte", sondern dann sagen wir still und ernst: Gott.

Niebergall

Der Krieg in seinem Verhältnis zum Idealismus, zur Sittlichkeit und zum Christentum

Im Verlag von F. A. Perthes-Gotha erscheint eine Reihe „Schriften zum Weltkrieg." Der Berliner Privatdozent der Theologie, Heinrich Scholz, hat darunter drei Broschüren veröffentlicht, die das Interesse jedes gebildeten Deutschen, der über Weltanschauungsfragen nachdenkt, erwecken müssen. Es sind die Schriften: „Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens", „Politik und Moral", „Der Krieg und das Christentum." Die Schriften bekunden eine starke Einheitlichkeit des Denkens, mit der das Kriegsproblem angefaßt und einer Lösung entgegengeführt wird. Man mag hier und da vielleicht ein Fragezeichen machen, der Grundneigung und der Gesamtauffassung des Verfassers kann man nur zustimmen. So wünsche ich den Schriften weite Verbreitung, damit sie zur denkenden Erfassung des augenblicklichen großen Lebensgeschehens beitragen. Nicht um die Lektüre der Schriften zu ersparen, sondern um dazu anzuregen und dazu einzuladen, sollen im Folgenden die Hauptgedanken von Scholz kurz skizziert werden.

I.

Scholz ist in seiner ersten Schrift, die eine grundsätzliche Abrechnung mit den „Friedensfreunden" bringt, um eine Klärung des Begriffes „Idealismus" bemüht. Er lehnt den romantischen Idealismus, der das Leben verwirrt, und den konventionellen Idealismus, der sich vom Leben verwirren läßt, ab und bekennt sich zu einem kritischen Idealismus, der darum bemüht ist, den sinnvollen Gehalt des Lebens zu erfassen. „Idealismus ist die Fähigkeit, das Sinnvolle im Wirklichen aufzufinden und auszudrücken." Ich bekenne, selten eine so feine Definition des Idealismus gelesen zu haben.

Von hier aus wendet sich Scholz alsbald zu der zentralen Fragestellung: „Wie spiegelt sich nun das Kriegsproblem in den Augen jenes männlichen Idealismus, der die Lebenserscheinungen der Idee unterwirft, ohne sie durch die Idee zu zerstören?" Man könnte einfacher so formulieren: Kann der Idealist dem Kriege gegenüber eine bejahende Stellung einnehmen?

Scholz zeigt in klarer Ausführung, daß der Urkonflikt alles Lebens der Konflikt von Selbstentfaltung und Selbstbeherrschung ist. Es ist falsch, den Inhalt, den sinnvollen Inhalt, nach dessen Erfassung der Idealist strebt, einseitig in der Selbstentfaltung oder einseitig in der Selbstbeherrschung zu suchen. „Der Geist der Zucht und der Geist der Kraft gehören im Leben unzertrennlich zusammen, und wenn Kraft ohne Zucht Gewalttätigkeit ist, so ist Zucht ohne Kraft Gewaltverschwendung." „Alles Leben beginnt mit der Ungenügsamkeit", d. h. im Anfang alles Lebens steht die große Sehnsucht, über sich selbst hinauszuwachsen. Alle großen Idealisten hatten in sich den Drang vorwärts. Scholz zitiert das Pauluswort: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich

zu dem, das da vorne ist," und das Goethewort: „Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück, er, unbefriedigt jeden Augenblick."

Gilt das vom persönlichen Leben, so gilt es erst recht und ganz besonders vom völkischen Leben. Ein Volk braucht Raum, um sich zu entfalten. Sind die friedlichen Mittel erschöpft, so muß es zum Kriege kommen. Denn auf den Krieg verzichten, hieße auf den Fortschritt, hieße auf das Leben, hieße auf Idealismus verzichten. Der pazifistische Idealismus schlägt in Positivismus um, weil er gegenüber dem Kriege auf das Leben verzichtet. Sehr ernst und sehr recht schreibt Scholz den Friedensschwärmern ins Stammbuch: „Der Wille zum Frieden um jeden Preis ist gleich dem Verzicht auf Entfaltung der Kraft, Bequemlichkeit, nicht Besonnenheit, Dilettantismus, nicht Idealismus.... Der ernste Wille zur Entfaltung der Kraft muß auf die Probe des Krieges gefaßt sein. Oder er sinkt zur Phrase herab. Sage mir, wofür du dein Leben wagst, und ich werde dir sagen, wer du bist! Der konsequente Pazifismus kommt überhaupt nicht zum Wagnis des Lebens. Der Idealismus kommt dazu. In Gottes Namen: „Ich hab's gewagt."

Der Krieg hat seinen letzten, seinen idealistischen Grund im Lebensaffekt eines Volkes, das — ohne den Geist in andern Völkern zu verkennen — sein Recht und die Bedeutung der Geistesoffenbarung in seiner Mitte mit den Waffen in der Hand verteidigt. Die politische Selbständigkeit eines Volkes ist aber die Grundlage, die notwendige äußere Form für die Entfaltung seines geistigen Lebens. Auf die Dauer muß das geistige Leben bei politischer Unselbständigkeit ersticken. Es sind goldene Worte, die Scholz schreibt: „Kann nicht ein geistig gewaltiges Volk auch ohne politische Selbständigkeit existieren? In der Theorie gewiß. Es fragt sich nur ob auch im Leben. Hier lehrt die Erfahrung, daß ein gewisses Maß von geistiger Kraft und Selbständigkeit wohl eine Zeitlang, aber nicht auf die Dauer mit physischer Abhängigkeit zusammenbestehen kann. Man kann nicht dauernd als Knecht eines andern die Arbeit eines Freiherrn tun. Es ist wider den Geist und wider die Natur. Schon im Leben des einzelnen; noch viel mehr im Völkerleben."

Liegen die Dinge aber so — und daß sie so liegen, hat Scholz richtig gesehen — dann liegt ein gerechter Krieg, ein Krieg für Entwicklungsfreiheit und Fortschrittsmöglichkeit des völkischen Lebens durchaus im Geiste eines gesunden, lebensvollen Idealismus vor. Man kann diesen Gedanken unseres Autors nur völlig zustimmen. Aber über solcher Zustimmung erhebt sich das andere Problem, ob denn dann kriegsfreudiger Idealismus und Sittlichkeit zusammenstimmen, ob nicht Politik, die mit dem Kriege rechnen und den Krieg beijahen muß, und Moral in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu einander geraten. Scholz ist in seinem Sinnen über das Kriegsproblem auch auf diese Frage gestoßen und hat ihr ruhig ins Gesicht geschaut.

2.

Die zweite Schrift: „Politik und Moral" möchte Scholz als einen Beitrag zur Klärung der Moralität bezeichnen. Besser hieße es wohl: Beitrag zur Klärung der Moralphilosophie, der Ethik, denn nicht um Beeinflussung des sittlichen Lebens, sondern um Regelung des Nachdenkens über das sittliche Leben handelt es sich. Ein Beitrag zur Klärung der Moralphilosophie ist die Schrift aber auch wirklich. Klar und scharf stellt Scholz das Problem heraus, das wir alle wohl mehr oder weniger schwer empfunden haben: „Der gegenwärtige Weltkrieg mit seinen politischen Entladungen hat die Spannung (zwischen Politik und Moral) ins Unerträgliche gesteigert. Politik und Moral sind so weit auseinandergetreten, daß das Wasser, welches sie trennt, selbst den kühnsten Schwimmer in die Tiefe zu reißen droht." Scholz kommt — durchaus richtig — zu einer klaren Scheidung zwischen Persönlichkeitsmoral und Staatsmoral. Dabei aber möchte er die Ideale einer besonderen Staatsmoral nur auf die äußere Politik angewandt wissen, während er für die innere Politik die Gesetze der Persönlichkeitsmoral gelten läßt. „Soweit sich die innere Politik von der äußeren unterscheidet und ein verhältnismäßig unabhängiges Gebiet für sich besitzt, hat sie sich tatsächlich im weitesten Sinne auf den Standpunkt der Moralität gestellt." Ob diese Absonderung der inneren Politik glücklich ist, läßt sich bezweifeln, sie bildet gewiß ein besonderes Kapitel der Staatsmoral, weil sie unter anderen Voraussetzungen als die äußere Politik steht, aber der Persönlichkeitsmoral untersteht auch sie nicht. Ich erinnere zum Beispiel nur an das Enteignungsrecht des Staates und an die eventuell besondere Behandlung von fremden Nationalitäten.

Doch wenden wir uns zur Scholzschen Fragestellung zurück. Die alte Gewaltpolitik des Italieners Machiavelli, wie sie in Italiens Treubruch einen eklatanten Ausdruck gefunden hat, möchte Scholz nicht ohne weiteres unterschreiben. Heute entscheidet nicht — wie zur Zeit Machiavellis — das persönliche Interesse des Politikers, des Fürsten, sondern das Lebensinteresse des Staates über die Gestaltung der Politik. Im Lebensinteresse des Staates kann aber die zum Grundsatz erhobene Treulosigkeit niemals liegen, wenn es auch im Bereich der Möglichkeit liegt, daß einmal das Lebensinteresse des Staates den Bruch eines Vertrages, dem die Voraussetzungen entzogen sind, fordert. Was als „Lebensinteresse" anzusehen sei, kann dabei der betreffende Staat nur selber entscheiden. Das eine aber hat die moderne Realpolitik, deren glänzendster Vertreter Bismarck ist, von Machiavelli ganz richtig gelernt: Grundlage des Staatslebens ist die Macht. „Man wird sagen dürfen, daß die Grundrichtung der Realpolitik seit Machiavelli dieselbe geblieben ist: Wille zur Macht und, als ausführendes Organ, entschlossener Wille zur Macht."

Scholz arbeitet nun klar den prinzipiellen Gegensatz zwischen Persönlichkeitsmoral und Staatsmoral heraus. Die Bedingungen, unter denen der einzelne Mensch und der Staat handeln, sind verschieden. Gewiß soll und muß das Staatsideal, das letzte Ziel aller Politik ein sittliches sein: „Politik im engeren und eigentlichsten Sinne, d. i. Politik als Handeln von Staat auf Staat, ist die dem Schutz der Gerechtigkeit dienende plan- und pflichtmäßige Anwendung und Aufbietung aller Mittel der Staatsgewalt." Politik ist also viel mehr als Diplomatie, der die Aufgabe zufällt, möglichst lange Frieden zu halten. Die „Friedensfreunde" ersticken die Politik in Diplomatie.

(Schluß folgt) (Dr. Curt Keßeler)

Sängerin und Pfarrer

Der edle geistliche Liederdichter Karl Gerok traf einst in Stuttgart eine berühmte Sängerin, die auf der Straße von heftigem Regen überrascht war. Er bot ihr galant seinen Schirm und fragte sie zuletzt nach ihrem Namen: „Sie müssen wenig ins Theater kommen, sonst würden Sie mich kennen. Ich bin die Hofopernsängerin X. — Und wer hat mich denn so freundlich behütet?" fragte sie weiter. „Sie müssen wenig in die Kirche kommen, sonst würden Sie mich kennen: Ich bin Prälat Gerok," sagte der liebenswürdige Greis.

Eine Wiener Tageszeitung brachte aus der Feder der berühmten Kammersängerin Selma Kurz einen Aufsatz, in dem sie den evangelischen Superintendenten D. Haase in Teschen in folgender Weise feiert, gewiß ein hübsches Seitenstück aus Oesterreich zur oben erwähnten schwäbischen Geschichte: „„Es erscheint in meinem Leben eine

Superintendent Dr. Theodor Haase

edle, vornehme Gestalt. Ich hatte schon immer den Namen des Superintendenten Haase im Zusammenhange mit besonderer Menschenfreundlichkeit und Güte gehört und mein guter Stern führte mich zu ihm. Ich fuhr zu ihm nach Teschen, eröffnete ihm meinen heißen Wunsch, mich der Kunst zu widmen, und als ich unter einem Strom von Tränen über meine Armut klagte, durch die ich niemals in die Lage kommen würde, mein Ideal zu verwirklichen, beruhigte er mich mit den Worten: „Nicht weinen, liebes Kind, Armut ist keine Schande, schauen Sie mich an, ich bin auch ein armer Teufel." Was ich diesem edlen Manne zu danken habe, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Er verschaffte mir unermüdlich Stipendien von hochherzigen Menschen, die es mir ermöglichten, mich in Wien auszubilden. Es war rührend, wie Haase für mich sorgte. Ich besitze zahlreiche Briefe von ihm, die ich sorgfältig als teure Andenken aufbewahre, und jeder dieser Briefe ist ein Beweis seiner Fürsorge für mich. In Stunden der Verzagtheit, die ja keinem aufstrebenden Künstler erspart bleiben, tröstete er mich, und in seiner guten Art sagte er mir oft: „Ihnen wird es im Leben noch gut gehen, Sie werden in der Hofoper singen und dann kaum noch wissen, wer der alte Haase ist." . . . .

Als ich dann von Frankfurt an die Wiener Hofoper engagiert wurde, war also tatsächlich Haases Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Haase kam leider damals nur noch selten nach Wien, da er zu kränkeln begann. Es war für mich auch ein furchtbar trauriges Wiedersehen, als er dann kam. Der hochgewachsene prächtige Mann mit dem Denkerkopf war gebrochen. Ein Schlaganfall nahm ihm seine Kraft, und was besonders tragisch war: der Mann, welcher durch seine Rednergabe die Menschen fasziniert hatte, konnte nur schwer mehr sprechen. Ich traf ihn auf der Straße und war glücklich, als er mir zusagte, am nächsten Tage bei mir zu speisen. Und als er nun zu mir kam und sah, daß ich meinen Weg gemacht habe, da hatte er seine helle Freude und erinnerte mich lächelnd an meine Verzagtheit von ehedem. Er erzählte mir dann, daß er diesmal nur ausnahmsweise nach Wien gekommen sei, um sein letztes Werk, ein Schwesternheim in Teschen, zu vollenden. Und als ich ihm dazu mein Scherflein beigetragen hatte, da fing der gute alte Mann zu weinen an. Bilder der Vergangenheit traten vor sein Auge und es waren, wie er sagte, Tränen der Freude, weil alles so gekommen war, wie er es für mich erhofft hatte.

Ich aber kann in Erinnerung an Haase und an alle, welche mir meinen Weg zur Kunst geebnet haben, nur sagen: Glücklich der, dem es vergönnt ist, auf diesem oft recht harten Wege edle Menschlichkeit zu finden!""

Ostpreußens Not

3.

Die Not des Kampfgebietes

Bei den Einwohnern der unmittelbar an der Grenze belegenen Ortschaften war die Sache verhältnismäßig einfach: Diese Dörfer und Güter kamen oft frühzeitig direkt in die Feuerlinie. Da mußte man schleunigst fort. So zog man denn von der Grenze in das Innere der Provinz oder wenigstens in die nächste Stadt und wartete dort, wie sich die Dinge nun wohl gestalten würden.

Es waren überaus schmerzliche Stunden, wenn die Besitzer aus der Ferne mit eigenen Augen es ansehen mußten, wie ihr in mühevoller, langjähriger Arbeit geschaffenes Gut in wenigen Stunden ein Raub der Flammen wurde.

Aber auch weiter in's Land hinein drangen nun die russischen Truppen und beunruhigten die friedliche Bevölkerung. So kamen auch hier ganze Ortschaften in große Gefahr. Vereinzelt wurden etliche Bewohner durch feindliche Geschosse verwundet oder gar getötet. Zuweilen führte freilich eigener Leichtsinn diese traurigen Ereignisse herbei.

Wer Soldat ist, bekommt seine Waffe in die Hand und erhält seine genauen Befehle, nach denen er sich zu richten hat. Anders war es bei der Zivilbevölkerung. Auch sie konnte mit dem ferneren Vordringen der Russen rechnen. Auch sie mußte die Möglichkeit des Angriffs auf die eigene Person in's Auge fassen und stand dem nun gänzlich machtlos gegenüber.

Wo man persönlich durch feindliches Feuer unmittelbar bedroht war, da zeigte sich denn bei der wehrlosen Zivilbevölkerung erklärlicher Weise die Sorge um das Leben, zuweilen auch ausgesprochene Angst. Man floh voll Entsetzen in gesichertere Straßen, in die Keller, suchte Deckung in Häuserecken oder hinter Kirchenmauern. Nicht selten krochen Leute unter ihre Wagen, in der Meinung, daß sie dort gegen die feindlichen Kugeln geschützt seien.

Ueberaus anschaulich schildert die Not im Kampfgebiet eine vierzehnjährige Konfirmandin: „Während wir noch standen und nach dem Schlachtfeld hinüberblickten, ging es uns plötzlich siff, siff über den Kopf. Alle sahen in die Luft und wußten nicht, was das zu bedeuten hatte. Doch gleich folgte ein furchtbarer Knall und dann noch einer. Die Russen waren in einem N. benachbarten Dorfe aufgefahren und wollten den Bahnhof sprengen. Nun entstand ein wüstes Durcheinander. Jeder lief, um schnell nach Hause zu kommen. Als meine Mutter und ich an dem Krankenhause vorbeikamen, war hier ein Flüchtlingswagen umgekippt, und ein Füllen hatte sich verlaufen. Alles schrie durcheinander. Als wir nach Hause kamen, spannte der Hauswirt seinen Leiterwagen an und wollte seine Einwohner nach G. fahren. Wir griffen noch schnell nach unseren liebsten Sachen. Ich gab meinem Kanarienvögelchen noch sein letztes Futter und machte sein Bauerchen auf, denn es flog gern im Zimmer frei umher. Auch den Hühnern gab ich noch zu fressen. Doch dann war's die höchste Zeit; ich mußte auf den Wagen und wir fuhren fort. Oh, wie schwer wurde uns der Abschied; denn wir wußten nicht, ob wir unsere Heimat noch einmal wiedersehen würden. Nun fuhren wir aus der Stadt heraus, all unser Hab und Gut dem Schicksal überlassend."

Unter höchst merkwürdigen Umständen walteten auch die Geistlichen zuweilen ihres Amtes: Es berührte recht seltsam, wenn man z. B. von seinem Landrat angerufen wurde: „Einen Augenblick, Herr Pfarrer! Wo fahren Sie hin?" „Nach N., zu einem Begräbnis." „Dahin können Sie noch fahren; aus dem benachbarten Dorfe X. sind Kosaken gemeldet!" Zuweilen gestaltete sich die Lage des Pfarrers freilich noch sehr viel übler.

Natürlich gab es im Kampfgebiete auch Verwundete auf unserer Seite. Die Not der tapferen Krieger war auch die Not der Leute im bürgerlichen Rock. Wer irgend ein wenig helfen konnte, half, so gut es gehen wollte, um die Verwundeten abzutransportieren, ihre Schmerzen zu lindern und die Leidenden zu erfreuen.

Wieder seien schlichte Worte eines Schuljungen dargeboten: „Oft stand ich am Krankenhause und sah, wie die schwer getroffenen Krieger, die so mutig ausgezogen, für's Vaterland zu streiten, jetzt mit schweren Wunden, manche sogar tot, hierhergebracht wurden."

4.

Die Not der Flucht

Der Verfasser hat als Vorsitzender der Kreiskommission zur Erforschung und Sammlung des kriegsgeschichtlichen Materials hunderte von Berichten über die ostpreußischen Kriegsereignisse in Händen gehabt. Nahezu überall aber leuchtet die Auffassung hindurch: Die schwerste Zeit war für uns doch die Zeit der Flucht. Wieder eine kleine Illustration aus der Feder eines Kindes: „Muttchen hatte uns bis hierher gebracht und den Bekannten anvertraut; dann ging sie noch einmal nach N., um Väterchen zu holen; denn er konnte sich von seinem Haus und Vieh nicht trennen."

Im Grunde genommen bestimmte jeder die Stunde seiner Abreise selbst. Aber seltsam! Auch wo nicht die ganzen Ortschaften alarmiert wurden, erfolgte der Aufbruch meist ziemlich gleichzeitig. So waren die Straßen von unabsehbaren Flüchtlingszügen angefüllt.

Es ist schwer zu sagen, welche Landleute mehr gelitten haben mögen, ob diejenigen, die ihr Vieh daheim ließen oder, die versuchten, es mit auf die Reise zu nehmen. Die ersteren trugen beständig die Sorge um ihre daheimgebliebenen Haustiere mit sich, während die anderen machtlos die Qual ihrer abgehetzten Rinder stetig vor Augen hatten, und jeden Augenblick damit rechnen konnten, daß sie sich nun doch von ihrem zusammenbrechenden kostbarsten Besitze würden trennen müssen.

Und dann die Sorge um die Kinder. Ihre Verpflegung machte oft Schwierigkeiten. Anfangs suchten die Besitzer, an denen die Flüchtlinge vorüberzogen, mit Milch und anderen Nahrungsmitteln zu helfen. Bald mußten sie aber ihre eigene Ohnmacht gegenüber dem Massenelend einsehen und überließen notgedrungen die fremden Landsleute ihrem schweren Geschick.

Mancher mag sich in jenen Tagen wohl der Schriftstelle Ev. Matth. 24, 15—19 erinnert haben, da der Herr spricht: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung (davon gesagt ist durch den Propheten Daniel), daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist; und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Weh aber den Schwangeren und Säugerinnen zu der Zeit!"

Ja, die jungen Mütter konnten einem in der Seele leid tun, die jungen Mütter und die werdenden Mütter! Es ist sicherlich kein vereinzelter Fall, da ein junger, den wohlhabenderen Ständen angehöriger Ehemann seine unmittelbar vor der Entbindung stehende Frau auf Gepäckstücke in einem Güterwagen bettete, in der Hoffnung, die Ehefrau noch glücklich bis Berlin bringen zu können.

Besondere Sorge und außerordentliche Schwierigkeiten bot der Transport der ganz Alten und der Schwerkranken. Manch einer unter ihnen hatte gehofft, die letzten Tage ungestört daheim verbringen zu können; und nun war man genötigt, unter entsetzlichen Verhältnissen eine unendlich lange Reise zu machen.

Die meisten Flüchtlinge waren dabei gezwungen, die Nächte im Freien zuzubringen. Eine Anzahl von Kriegsvertriebenen hat drei Tage und drei Nächte allein auf dem Exerzierplatze in Gumbinnen kampieren müssen.

Bei der Flucht im August gab es zwar schöne Tage, die Nächte waren aber meist recht kühl. Und wieder waren es natürlich zunächst Kinder, die Alten, die Schwerkranken und die — Mütter, die besonders darunter zu leiden hatten.

Uebrigens waren es nicht nur die Armen und die Landleute, die das alles zu tragen hatten. Auch Wohlhabende und Allerreichste haben die Not der Flucht von Grund aus kennen gelernt. So wissen wir von einem

hohen Beamten, der nicht weniger als 10 Tage und ebensoviel Nächte im Eisenbahnwagen mit seiner Familie und mit seinen Kollegen zu wohnen genötigt war. Während des oft sehr lange dauernden Aufenthaltes auf der Strecke stiegen dann die Damen hin und her aus, und suchten sich von den benachbarten Besitzern einige Lebensmittel zu beschaffen.

Zu dem Mangel an Lebensmitteln, zu den beständigen Aufregungen, zu den Sorgen um die Angehörigen, die einander nicht selten verloren hatten, und zu den schlaflosen Nächten gesellte sich bei dem langsamen Vorwärtskommen noch die Furcht, doch von den Russen eingeholt zu werden. Diese Furcht war nur zu sehr begründet; denn Tausende haben tatsächlich den Russen nicht mehr entfliehen können, wurden vielmehr von ihnen überholt.

Uebrigens haben viele Ostpreußen noch eine zweite Flucht durchzumachen gehabt.

Während die erste im August stattfand, erfolgte die zweite in den schon recht empfindlich kalten Novembertagen und brachte naturgemäß noch viel mehr Gefahren und Strapazen mit sich.

Unter solchen Umständen ist es selbstverständlich, daß auf der weiten Reise mancher in schwere Krankheit fiel oder sogar sein Leben einbüßte.

So sind z. B. allein in Pr. Holland auf der Flucht 19 erwachsene Personen und 38 Kinder gestorben und auf Friedhöfen des gleichbenannten Kreises beerdigt. Manches Kind ist am Eisenbahndamm zur letzten Ruhe bestattet worden.

Wir können diese Not nicht ergreifender und — schlichter schildern, als es die Worte eines Kindes tun, das da schrieb: „Auf freier Wiese war unser Lager zur Nacht dicht an einem Friedhof. Da wurde abends ein Flüchtling begraben. Ein trauriger Anblick war das für uns."

(Fortsetzung folgt.) (Pfarrer Moszeik)

Wochenschau

Deutsches Reich

Berühmte Konvertiten. Unter dieser Ueberschrift bringt die Wiener „Reichspost" vom 8. Juni folgende Merke:

„In den letzten Jahren sind eine Reihe moderner Größen zum katholischen Glauben zurückgekehrt: so der berühmte Philosoph Max Scheler, der frühere erotische Dichter Franz Bley, der sich mit Reformfragen katholischen Lebens beschäftigt, der begabte Dichter Reinhard Sorge, von andern, die nachfolgen sollen, wird bereits gesprochen. Unter ihnen wird an erster Stelle Hermann Bahr genannt, dessen neuer Roman: „Himmelfahrt" die für die Geistesrichtung des Schriftstellers leitenden Gesichtspunkte zum Ausdruck bringt. Bahr spricht in demselben von der Bedeutung der katholischen Religion und von dem Weg zum innern Seelenfrieden. Ein scharfes Urteil wird gefällt über die moderne Ruhelosigkeit, über den ganzen Dilettantismus in Philosophie, Kunst und Literatur; nur Demut und schlichte Religionsübung, insbesondere der Empfang der hl. Sakramente können wieder „Menschen aus einem Stücke" hervorbringen. In einer anderen eben erschienenen Schrift „Der Expressionismus" erhebt Bahr den Ruf nach geistigem Inhalt, nach Weltanschauung für die künftige künstlerische Betätigung. Die von Bahr vertretene neue Bewegung muß als ein Anzeichen geistiger Wandlungen gewertet werden, die sich in weiteren Kreisen der Gebildeten anbahnen."

„Berühmt" waren diese Konvertiten zwar keineswegs, und besonders Hermann Bahr gönnen wir der katholischen Kirche, falls er auf seiner wechselreichen Lebensfahrt bei ihr landen sollte, vorausgesetzt, daß es die letzte Station für ihn sein wird. Aber hoffen wir, daß sie alle durch ihren Uebertritt die „Berühmtheit" finden, nach der sie so lange vergeblich gelechzt haben. Vielleicht schließt sich ihnen der „berühmte" Philosoph Fr. W. Förster in München auch noch an. Dann kann es der katholischen Kirche nimmer fehlen.

Oesterreich

Gefallen sind aus unseren Reihen: Aus der Gemeinde Graz 2 Fähnrich eines Landesschützenregiments Ernst Hanschmann, Rechtshörer, gefallen am 2. Mai im Kampf gegen Italien.

Persönliches. Die Wahl des Kand. Ernst Heger zum Vikar in Graz-Eggenberg wurde behördlich bestätigt, die Amtsweihe und Amtseinführung des Gewählten fand am 4. Juni in der neuen Grazer Kirche statt.

Eduard Schott, Lehrer an der evangelischen Volksschule zu Horocholina (Galizien), früher in Stanikau, ist am 21. Mai an einer Darmverschlingung, die er sich durch Ueberanstrengung zugezogen, gestorben.

Professor Karl Harlos von der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, seit längerer Zeit leidend, wird mit Ende des Schuljahrs in den Ruhestand treten.

Gemeindenachrichten. Man berichtet uns aus der Gemeinde Karbitz: Am Palmsonntag wurden vor überaus zahlreicher Gemeinde 21 Kinder konfirmiert. Am Pfingstsonntag fand eine Nachkonfirmation zweier Knaben, davon einer der Brüdergemeinde angehört, statt. — Ausgezeichnet wurden in letzter Zeit: Frau Louise Stallberg, die Gattin des Kuratorstellvertreters Direktors Dr. Stallberg (silberne Ehrenmedaille vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration), und ihr Sohn, Leutnant Hermann Stallberg vom 2. bayr. Res. Inf. Reg. (Eisernes Kreuz 1. Klasse), ferner der Sohn des Kurators, Berginspektors D. Knaut, Unteroffizier Oskar Knaut, vom 26. Res. Jägerbat. (Eisernes Kreuz 2. Klasse), und Korporal Franz Hohaus vom k. k. Ldw. Inf. Reg. 9 (silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse).

Seit Kriegsbeginn sind insgesamt 111 Gemeindeglieder zur Militärdienstleistung einberufen worden. Davon sind bisher 10 aus verschiedenen Gründen heimgekehrt, 9 vermißt, 7 kriegsgefangen und 3 gefallen: Wenzel Trieb, Bergmann in Karbitz, Konstantin Kopp, Bergmann in Karbitz und Richard Müller, Bergmann in Suchei. — Nach mehrjähriger Unterbrechung wurde am 28. Mai wieder in Tallnitz, in einem Privathause evangelischer Gottesdienst gehalten. Hoffentlich gelingt es, dort regelmäßige Gottesdienste einzuführen wie in Peterswald, wo dieses Jahr bereits 3 stattgefunden haben, der letzte am Pfingstmontag. — Der neugebildete Damenchor hat unter der Leitung des Organisten Profsch bei allen bisherigen Festgottesdiensten mitgewirkt. —

Am 1. Mai hielt der Gustav Adolf-Ortsverein seine Hauptversammlung. Die Einnahmen betrugen 1915 an Mitgliederbeiträgen 118 K. 30 H., für die Kindergabe 14 K. 46 H. und an Kirchenopfern in Karbitz und Weschen 17 K. 42 H. Die Abfuhr an den Zweigverein (ohne die Kindergabe) belief sich auf 133 K. 76 H.

Die Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Bundes veranstaltet am ersten Montag jeden Monates, mit Ausnahme der Sommermonate, zwanglose Zusammenkünfte der Gemeindeglieder, wobei Pfarrer Ducommun zeitgemäße Vorträge hält. Von der Ortsgruppe wurden 100 Stück Ostergrüße für unsere Soldaten 1916 „Nicht sterben, sondern leben" angeschafft, die vom Pfarramt ausgesandt wurden.

Dank einer besonderen Spende konnten im Winter an arme evangelische Schulkinder Suppenmarken im Gesamtbetrage von 19 K. 30 H. ausgegeben werden.

Die genaue Seelenzahl der Gemeinde betrug Ende 1915 890, wovon 158 auf die Predigtstation Weschen fallen. —

Der Religionsunterricht wurde im Schuljahre 1915/16 an 165 Schulkinder erteilt und zwar in Karbitz an 74, Wiklitz 37, Modlan 22, Sobochleben 9, Tallnitz 15 und Peterswald 8. —

Schweiz

Im Anschluß an unsere Ausführungen über Vorgänge im Lager der Modernisten (25. Folge) sei auch das Ableben des grimmigsten Widersachers der Modernisten nördlich der Alpen, des (ladinischen) Schweizers Caspar Decurtins, gedacht, der am 30. Mai 1916 verschieden ist. Ueber ihn schreibt die D. E. K.:

Das Hinscheiden des schweizerischen Alt-Nationalrates Prof. Dr. C. Decurtins († 30. Mai) erweckt Erinnerungen an die bewegte Zeit der Modernisten- und Integralistenkämpfe, die durch den Krieg ein vorläufiges Ende fanden. Soweit diese Kämpfe Deutschland, Oesterreich und die Schweiz berührten, nahm Decurtins bei denselben eine führende Stellung ein. Er war ein ausgesprochener Gegner der „Kölner Richtung" und verurteilte scharf die Kirchenpolitik des deutschen Zentrums, soweit sie sich in den Bahnen der „Kölner Richtung"

bewegte. Zumal der Satz von dem taktischen Zusammengehen der christlichen Bekenntnisse in nichtkonfessionellen Dingen, der Gewerkschaftsfrage usw., fand an ihm einen leidenschaftlichen Bekämpfer. Diese Gegnerschaft brachte er in Wort und Schrift zum Ausdruck. Er fand dabei starken Halt an der römischen Kurie, deren Vertrauensmann er in Fragen des deutschsprachigen Integralismus war. Die deutschen Verhältnisse waren ihm wohlbekannt. Nach längerem Studium an deutschen Hochschulen hatte er sich in Heidelberg mit Auszeichnung den philosophischen Doktorhut erworben. Mit den Führern des deutschen Katholizismus stand er in engster Verbindung. Anderseits hatte er als Rätoromane in hervorragendem Maße die Fähigkeit, seine Ansichten und Absichten in der Sprache und der Art, die den Kurienmachthabern geläufig ist, mit Geschick und Erfolg vorzutragen. Das war ein schwerwiegender Vorteil gegenüber den von der „Kölner Richtung" und vom Zentrum mehrfach nach Rom gesandten Vermittlern, deren ernst gemeinte, aber schwerfällige Auseinandersetzungen die hohen Prälaten und erst recht nicht den sprachenunkundigen, starren Pius den 10. von dem Mißtrauen gegen den „neuesten Kurs" in Deutschland abzubringen vermochten. Die emsige Tätigkeit Decurtins in Rom war infolgedessen den „Kölnern" sehr unbequem. Seinem Rat schrieb man die römische Behandlung der Fälle Kolb, Wacker u. a. zu. Das trug ihm von seiten der „Kölner" den Namen „Denunziant" ein. Inwieweit ein solcher Vorwurf berechtigt oder nur der Ausdruck einer um bessere Waffen verlegenen Ohnmacht war, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben die „Neuen Züricher Nachrichten" recht, wenn sie sagen, daß Decurtins ein lehrreiches Stück kirchenpolitischer Zeitgeschichte verkörpert.

Ausland

Italien. Der „Osservatore Romano" vom 4. Juni bringt einen von der Schriftleitung herrührenden Bericht, der wieder einmal die Klage über evangelische „Proselytenmacherei" in Rom beschwert. Gegenwärtig sei es hauptsächlich auf die italienischen Soldaten abgesehen. Bei der Schriftleitung erschien eine römische Dame, die erzählte, daß weibliche Personen vor den Kasernen stehen und den Soldaten um den Preis von fünf Rappen italienische Bibeln verkaufen. Das päpstliche Hofblatt bezeichnet das als ganz unverschämte Propaganda (propaganda insolentissima), die in Widerspruch stehe mit allen Gesetzen der Gerechtigkeit und Ehrbarkeit! Insbesondere aber stellt das Blatt die neue Tatsache fest, daß es jetzt „nicht mehr bloß Pastoren oder Frauenspersonen mit weißen Hüten" sind, die Bibeln verkaufen, sondern geradezu vornehme Damen (Signorine). Und das geschehe auch vor den Kasernen in andern Städten. Der „Oss. Rom." spricht die Erwartung aus, daß sich auch die „bürgerliche Obrigkeit" mit dieser Angelegenheit beschäftige. Es scheint also den vornehmen Damen nicht an Erfolg zu fehlen. Der neuverbandfreundliche Berner „Katholik" bemerkt dazu: „Es kann sich wohl nur um Engländerinnen oder Amerikanerinnen handeln." Wir unsererseits glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir in der, vom Osservatore wahrscheinlich aufgebauschten, Tätigkeit die Wirksamkeit der „Evangelischen Militärgemeinde" handelt.

Bücherschau

Schriften über den Krieg.

Gustav Benz, Der Christ und der Staat. 1.—5. Tausend. Basel, Reinhardt 1916. 48 S. 80 Pfg.

In der Schweiz wird gegenwärtig von „religiös-sozialer" Seite eine starke Bewegung gegen Krieg und Kriegsdienst betrieben und dabei überhaupt das Recht und die Grundlagen des Staatsgedankens in Zweifel gezogen. Dem tritt der Verfasser, einer der bekanntesten Schweizer Kanzelredner, mit klarem, nüchternem, besonnenem, geschichtlich wohl begründetem Urteil entgegen. Seine Ausführungen, wenn auch wohl nicht die Frage allseitig ausschöpfend, gehören zu dem Beachtenswertesten, was über die ganze Frage geschrieben worden ist. H.

Anton Fendrich, Gegen Frankreich und Albion. 2. Halbband: Von der Marneschlacht bis zum Fall Antwerpens. Stuttgart, Franckh. 1 Mk.

Anton Fendrichs lebendige Schilderungen der Vorgänge auf den verschiedenen Kampfplätzen sind bekannt. Da ist alles ungemein anschaulich und klar. In diesem Buch erhalten wir zudem Aufschluß über die Marneschlacht und die Vorgänge, die den Rückzug zur Aisne nötig machten. Das allein schon wird viele veranlassen, nach dem Buch zu greifen. Und keiner wird enttäuscht werden. Mir

Kleine Kriegsschriften

Sonntagsgedanken. Allerlei Losung für Kampf und Frieden. Mit Bildschmuck von Hans von Volkmann. 5. Auflage. 20.—35. Tausend. 48 S. 40 Pfg. Staffelpreise.

Dasselbe, Ausgabe für Kriegsgefangene.

Soldatenglaube. Kriegshefte zu Schutz und Trutz. Von D. Jakob Schöll. 5. Das große Sterben. 6. Der Einzelne und sein Volk. 7. Tapferkeit und Frömmigkeit. 8. Nichts gelernt und nichts vergessen? (Oder: Wie kommen wir heim?). Durchschn. 24 Seiten, 20 Pfg., Staffelpreise. Sämtlich Stuttgart, Evangelischer Preßverband.

Jüngst fand ich hoch im Norden Deutschlands in einer Pfarramtsstube ganze Stöße von Flugblättern und Schriften fürs Feld, die sämtlich aus Stuttgart stammten. Und auf die Frage: Verbreiten Sie hier die württembergischen Schriften? erhielt ich zur Antwort: Ja, es sind die besten, die wir haben. Ein derartiges Zeugnis ist empfehlend genug. Wer Bedarf hat, lasse sich von Stuttgart Proben kommen.

Auch auf die von derselben Stelle herausgegebenen Kunstblätter (z. B. das letzte von D. Wilhelm Steinhausen: Ich bins, fürchtet euch nicht!) für Lazaret, Soldatenheim u. s. w., sei hier wieder aufmerksam gemacht. H.

Kunst

Fritz von Uhde, Komm, Herr Jesu, sei unser Gast. Bildgröße 50×68 cm., mit weißem Rand 72×94 cm. Frankfurt a. O., Kunstanstalt Trowitzsch u. Sohn. 25 Mk.

Das berühmte Uhdesche Bild wird von dem verdienten Verlage dem deutschen Haus in einer vortrefflichen und preiswerten Ausgabe dargeboten. Es zeigt Jesus, wie er in das schlichte Heim einer Kleinbauern- oder Arbeiterfamilie zu dem ärmlichen Mahle tritt, liebevoll segnend, wohl die ansprechendste Heilandsgestalt des großen Malers. Etwas scheu und zugleich ehrerbietig ladet ihn der Hausvater zum Sitzen ein, während ihm die frischgemute Hausfrau fröhlich entgegenschaut. Die Großeltern blicken anbetend auf ihn, die Kinder neugierig staunend; nur dem blondköpfigen jüngsten ist das Essen wichtiger. Uhde bewährt sich auch hier wieder als Meister der Farbe und der Lichtbeherrschung. Das herrliche Werk spricht ganz besonders in der Gegenwart, wo wir alle inbrünstiger um das tägliche Brot beten gelernt haben, zu den Herzen. E.

Schrifteneinlauf

D. Steinlein, Die Reformation, eine Quelle von Deutschlands Kraft. Predigt. Ansbach, Junge 1915. 12 S. 15 Pfg.

Dekan Lembert, Auf dem Schmerzensweg. Zwei Predigten. München, Müller u. Fröhlich 1916. 31 S. 25 Pfg.

Reinh. Witte, Das Problem des Kriegs für die christliche Weltanschauung. Leipzig, St.übia 1916. 37 S. 50 Pfg.

Unter dem Christbaum. Weihnachtsbüchlein für Jung und Alt. Von Pastor S. Keller. Freiburg i. B., Walter Momber [1915]. 31 S.

Schwabenbüchlein fürs Feld. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft 1916. 64 S. 20 Pfg.

Rosen und Rosmarin. Auswahl deutscher Volkslieder. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Gekürzte Volksausgabe. Leipzig, G. Schlößmann. 1 Mk.

Eine ganz reizende Sammlung. Es weht einen draus an heimelig und traut, wie Heimatglockenklang. Es sind nur wirkliche alte Volkslieder, zu denen Rudolf Schäfer herzerquickende Bildchen gezeichnet hat. Man hat seine helle Freude daran.

Emil Schultz, Neue Kriegs- und Friedens-Kirchenlieder, aus der Not unserer Zeit geboren. Leipzig, Krüger u. Co. 10 Pfg., 100 Stck. 8 Mk.

Johannes Häcker, Tiefstes Dunkel — hellstes Licht! 4 Predigten für Karfreitag und Ostern. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 60 Pfg.

D. Julius Disselhoff, Paulus, der Knecht Jesu Christi, oder: Seid doch wie ich, denn ich bin wie ihr! 10. Aufl. Kaiserswerth, Diakonissenhaus. 175 S. 1,25 Mk., geb. 2 Mk.

D. Dr. von Bezzel, Die Heiligkeit Gottes. Vortrag. Leipzig, Dörffling u. Franke 1916. 24 S. 25 Pfg.

D. Ludwig Ihmels, Wie man ein Zeuge Gottes wird. Predigt. Ebenda 1916. 14 S. 15 Pfg.

Oskar Büttner, Die evangelisch-lutherische Freikirche. S.-A. Bonn, Schergens 1916. 64 S. 60 Pfg.

Inhalt: An unsere Leser. — Namenlos. Gedicht von Gustav Schüler. — Es kommt anders. Von Niebergall. — Der Krieg in seinem Verhältnis zum Idealismus, zur Sittlichkeit und zum Christentum. Von Dr. Curt Keßeler. — Sängerin und Pfarrer. — Ostpreußens Not. (Fortsetzung). Von Pfarrer Moszeik. — Wochenschau. — Bücherschau.

Die Pfarrstelle

an der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. und H. B. in Graz, linkes Murufer ist zu besetzen. Grundgehalt 5000 K, 5 Dienstalterszulagen zu 500 K und freie Wohnung. Hierzu Stolgebühren. Bewerbungen sind bis 10. Juli erbeten. Bewerbern evangelisch A. B. erteilt nähere Auskunft

das Presbyterium,
Kaiser Josef-Platz Nr. 9.

Ausschreibung.

Die Vikarstelle

in Trebnitz gelangt zur Neubesetzung. Gehalt 2400 K (für Verheirat. 2800 K), freie Wohnung, Wegentschädigung und Remuneration für Religionsunterricht, Zuschuß für Versorgung von Lobositz und Praskowitz, Erhebung zur Filialgemeinde bevorstehend.

Anfragen und Bewerbungen möglichst bald an

Dr. Titta, Trebnitz bei Lobositz, Deutschböhmen.

Christl. Verein junger Männer

(Evangelisches Vereinshaus)
Wien, 7, Kenyongasse 15
gegenüber dem Westbahnhof.

Guten, kräftigen
Mittag- u. Abendtisch
bieten wir in unserem Speisesaal
zu den billigsten Preisen.

KÜNSTLER-BILDER VOM WELTKRIEGE

und beinahe 500 farbenreiche Bilder andere
Voigtländer-Künstler-Steinzeichnungen
Nur deutsche Kunst. Preise der Bilder: **1 bis 6 Mk.**
Alles Nähere in dem „Handbüchlein künstlerischen Wandschmuckes"
142 Seiten mit 500 Abbildungen
Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch in Briefmark., in allen Buch- und Kunsthandlungen oder durch
R. Voigtländer Verlag in Leipzig

Suche

für meinen 15-jährigen Sohn, Oberrealschüler, gesund, für die Dauer seiner 2-monatigen Ferien eine

gute Pension

in gesunder Lage. Militärische, sportliche, überhaupt körperliche wie geistige Ausbildung erwünscht. Prospekte erbeten. Ferienzeit vom 28. Juni bis 15. September.

Frau Johanna Kleuert,
Graz, Steiermark
Körösistraße 72.

Für die fleischlosen Tage:

Kiste mit ca. 32 hochfein. Vollbücklinge ℳ 5 25, Dose m. ca. 22 fst Vollbratheringe ℳ 6.25, Postdose allerbeste Geleeheringe, fst. Schellfische in Gelee je ℳ 7.—, Rollmops ℳ 7.—, Bismarckheringe ℳ 7.25, Kronensardinen ℳ 5.50, alles in bester haltbar. Zubereitg., geg. Voreinsend., Nachn. 35 ₰ mehr, 10 Pfd.-Postkorb fein. zart. hannov. **Spargel** ℳ 5.—, tägl. frisch, direkt ab Anlage durch

Versandhaus **Frieda Nissen, Altona** (Elbe), Am Brunnenhof 11.

Karl Ernst Knodt

Lichtlein sind wir!

Eine Auslese aus seiner Lyrik mit einer einleitenden literarischen Studie über Knodt und Rheinfurt. Ferner ein neuer Gedichtband unter dem Titel:

Lösungen und Erlösungen

Beide Bücher in Oktav, 12 Bogen stark, in vornehmem Ganz Leinenband gebunden, Preis Mk. 3.—.

Karl Ernst Knodt

Eine literarische Studie von **Richard Knies.** 4 Bogen brosch. Preis Mk. —.75.

Karl Ernst Knodt's Morgen bricht an, ein Morgen hell und klar, ein Morgen voller Kraft und Schönheit; denn die Stunde, welche diesen Dichter der Sehnsucht in das rechte Licht stellen wird, donnern die Kanonen herbei, ruft der Schrecken dieses Krieges wach. Seine ergreifenden Lieder sind Balsam für unsere Seele und wir alle, die wir erschüttert sind von fremdem und eigenem Leid, das dieser unheimliche Krieg über uns brachte, finden in Knodt's Liedern Erquickung, Trost und Versöhnung.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, wo nicht, wende man sich an die **Verlagsbuchhandlung Müller & Fröhlich**
(früher Paul Müller)
Schwanthalerstraße 55 in München.

Uebertrittsbücher und Kirchenrechnungen

nach neuer Vorschrift
sowie sämtliche Drucksorten für evangelische Pfarrämter in Oesterreich liefert

Buchdruckerei J. Wimmer in Linz a. d. D.

Ringelhardt-Glöckner'sches Heil- und Zugpflaster

[hat] sich seit 46 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei **rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc. bewährt.** In Schachteln zu 70 u. 35 ₰ durch die **Apotheken** zu beziehen.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Jll. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Werbet f. d. Wartburg.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten
(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg" aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B. von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 —

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenlr

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. **Prospekt gratis.**

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg". 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. —

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — 38jähriger Mann, Webschule, Handelskurs, sucht Stellung als Kontorarbeiter — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, sucht Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen.

In einer Stadt N.-Ö., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII 1,
Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.